

dem Nachdenken über eine mögliche andere Welt zu beginnen. Die Radikalität entscheidet sich nicht nur an den Ergebnissen, die wir vorlegen, sondern zuallererst und vor allem in der Art und Weise, wie wir zu diesen Ergebnissen kommen. Dies ist die einfachste und vielleicht die innovativste Botschaft des Weltsozialforums. Aber wir müssen die Solidarität untereinander praktizieren. Die Entscheidung, einen großen Solidaritätsfonds einzurichten, damit die einen von uns die anderen, die über weniger Mittel verfügen, unterstützen können und damit dies als gemeinsame Verantwortung erkannt wird, liegt auf derselben Linie. Wir wollen das, was wir einklagen, selbst praktizieren. Deshalb kann das Weltsozialforum die Batterien aufladen und uns die Energie geben, es hier und heute zu wagen, mit dem Aufbau einer anderen Welt zu beginnen. Und was sehr wichtig ist: Das alles machen wir mit viel Freude und Geschmack am Leben.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.

Die gestohlene Utopie

José M. Castillo

Wenn wir davon überzeugt sind, dass „eine andere Welt möglich ist“ und wenn wir uns diese andere Welt wirklich wünschen, dann müssen wir unbedingt zuerst unser utopisches Bewusstsein wiedererlangen. Denn die Utopie ist, wie Max Horkheimer es sehr treffend formuliert hat, zum einen die Kritik dessen, was ist, und zum anderen die Darstellung dessen, was sein soll.¹ Wenn wir also die Welt, die wir haben, nicht kritisieren und uns nicht dazu äußern, wie sie stattdessen sein sollte, d.h., wenn es nicht die „utopische Vernunft“ ist, die unser Leben und unsere Pläne lenkt, dann wäre dieser Geisteszustand, diese Art zu denken und zu fühlen, ein Beleg dafür, dass es uns gut geht oder dass wir zufrieden sind mit der gegenwärtigen „Ordnung“, die man uns gegeben hat und die wir gerne angenommen haben. Andererseits ist von Menschen, die mit dem, was sie haben, zufrieden sind, logischerweise keinerlei Veränderung zu erwarten. Die „Zufriedenen“ werden ihren Standpunkt, dass eine andere Welt nicht möglich ist, mit Zähnen und Klauen verteidigen, oder anders ausgedrückt: Die „Zufriedenen“ werden immer den Standpunkt vertreten, dass die beste aller möglichen Welten die ist, in der wir gerade leben.

Ohne jeden Zweifel ist die größte Gefahr, die uns allen gegenwärtig droht, die, dass wir „Zufriedenen“ die Macht und die Möglichkeiten haben, dem „Dorf Welt“, in dem wir leben, das aufzuzwingen, was man zu Recht als „utopische Naivität“

bezeichnet hat (Franz Hinkelammert). Diese Unbedarftheit besteht darin, dass wir den anderen „die Utopie einer Gesellschaft, die keine Utopie mehr erzeugen soll“², aufnötigen und auch selbst daran glauben. Und eben damit haben wir unglücklicherweise bereits begonnen. Fast niemand denkt mehr an Utopien. Denn uns allen haben sie es eingetrichtert und wir alle haben es als unserer Lieblingsideen verinnerlicht, dass die Marktwirtschaft die einzige Wirtschaftsform ist, zu der es keine Alternative gibt.³ Doch es ist auch logisch, dass es unter Menschen, die so denken und leben, eine echte Extravaganz ist, von der Utopie zu sprechen. Und so wurde die Utopie an den Rand gedrängt, ins Abseits, in den Bereich des Extravaganten. Es liegt auf der Hand, dass es unter solchen Umständen eine mehr als schwierige, ja eine geradezu unmögliche Aufgabe ist, allen Ernstes von der Möglichkeit einer „anderen Welt“ zu sprechen. Wie ist es zu dieser Situation gekommen? Und gibt es aus ihr einen Ausweg?

Das Scheitern der Utopien

Karl R. Popper schrieb 1947, zwei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs: „Ich betrachte diese Auffassung, die ich Utopismus nenne, als eine anziehende, ja, nur allzu anziehende Theorie: denn ich betrachte sie auch als gefährlich und unheilvoll. Sie widerlegt sich meiner Ansicht nach selbst und sie führt zur Gewalt.“⁴ Es geht mir hier nicht darum, die tieferen Gründe zu erörtern, die Popper dazu gebracht haben mögen, sich so entschieden gegen die Utopie zu wenden. Es liegt in jedem Fall auf der Hand, dass Popper, als er dies geschrieben hat, seine Gründe hatte, sich so zu äußern. Die Utopie des Kommunismus so, wie sie in der Sowjetunion, und Nietzsches hoffnungslose Utopie so, wie sie im Nationalsozialismus Gestalt annahm, hatten viele Millionen unschuldiger Opfer gefordert. Was Popper 1947 nicht vorhersehen konnte, ist, dass die offene Gesellschaft, die ihm als Ideal vorschwebte, (de facto) in der neoliberalen Form des totalen Marktes Gestalt annehmen und größere Selbsttäuschung und größere Gewalt hervorbringen sollte als Stalins Kommunismus und Hitlers Nationalsozialismus. Heute wissen wir aus dem Jahresbericht der UNO über die menschliche Entwicklung, dass der neoliberale Kapitalismus im Zuge der durch den totalen Markt verursachten zunehmenden Konzentration des Reichtums alle vierundzwanzig Stunden über siebzigtausend Todesopfer fordert. Weder Stalin noch Hitler haben mit all ihrer Barbarei ein solches Ausmaß der Brutalität und Gewalt erreicht.

Ohne jeden Zweifel haben uns die drei großen Utopien des 20. Jahrhunderts eine bessere Welt versprochen. Doch die historische Erfahrung hat uns gelehrt, dass diese drei Utopien das gewalttätigste und bitterste Jahrhundert der gesamten Menschheitsgeschichte hervorgebracht haben - unter anderem deshalb, weil keine dieser drei Utopien auch nur die geringste Kritik an den Perspektiven zugelassen hat, die sie uns eröffnet haben. Tatsache ist, dass diese drei großen Utopien de facto schließlich zu drei Triebfedern einer Gewalt geworden sind, die die Grenzen des Vorstellbaren überschritten hat.

Warum ist es dazu gekommen? Zunächst einmal deswegen, weil keine der drei erwähnten Utopien eine Utopie im eigentlichen Wortsinn gewesen ist – zumindest wenn wir uns an die Bedeutung halten, die man dem Begriff Utopie normalerweise gibt. Denn ein wesentlicher Bestandteil der Utopie ist, wie schon erwähnt, die Kritik dessen, was ist. Doch weder Stalins Kommunismus noch Hitlers Nationalsozialismus noch der neoliberale Kapitalismus des freien Marktes haben eine grundlegende Kritik dieser Systeme zugelassen. Dies liegt auf der Hand, was den Kommunismus Stalins und den Nationalsozialismus Hitlers betrifft, denn diese beiden waren totalitäre Systeme. Wenn wir jedoch vom neoliberalen Kapitalismus sprechen, scheinen die Dinge weniger selbstverständlich. Denn zumindest auf den ersten Blick ist das kapitalistische System das System der Freiheiten, der Demokratie, des Respekts und der Toleranz. Dennoch ist es eine Tatsache, dass sich der kategoriale Rahmen des neoliberalen Denkens in einer „polarisierten“ Weise präsentiert, die den vollkommenen Markt als den einen und das Chaos als den anderen Pol begreift.⁵ Logischerweise mündet diese Polarisierung zwischen „Vollkommenheit“ und „Chaos“ in eine Situation, in der jeder ins Elend versinkt, der sich nicht auf die Seite des Marktes stellt. Mit anderen Worten: Jeder, der sich nicht mit dem neoliberalen System identifiziert, wird gnadenlos disqualifiziert und sogar als äußerst gefährliches Subjekt betrachtet, als jemand, der uns ins Chaos stürzt und damit ins Verderben, in den totalen Untergang. Das bedeutet, dass der neoliberale Kapitalismus, der sich den Anschein gibt, ein System der Freiheiten zu sein, in Wirklichkeit lediglich die Freiheit derjenigen toleriert, die das kapitalistische System nicht in Frage stellen. Und das heißt, dass das kapitalistische System die Freiheit derjenigen duldet, die dieses System akzeptieren. Die Übrigen werden unerbittlich in die Finsternis hinausgestoßen. Demzufolge ist der Kapitalismus ebenso wie der Kommunismus Stalins oder der Nationalsozialismus Hitlers ein System, das Aggressionen aller Art toleriert außer der, die sich ernsthaft gegen das System selbst richtet. In diesem Sinne ist auch der Kapitalismus ein System ohne Freiheit, denn er lässt die Freiheit nur innerhalb der vom eigenen System gesetzten Grenzen und in Übereinstimmung mit den Interessen dieses Systems zu.

Doch es gibt noch etwas Wichtigeres im Zusammenhang mit dem Scheitern der

Der Autor

José María Castillo Sánchez, geb. 1929 in Puebla de Don Fadrique, Granada, Priester des Jesuitenordens. Theologiestudium an der theologischen Fakultät in Granada. Promotion in Dogmatischer Theologie an der Gregoriana in Rom. Außerordentlicher Professor für Theologie an der Theologischen Fakultät in Granada. Nachdem die vatikanischen Behörden Druck auf den Generaloberen der Gesellschaft Jesu ausgeübt hatten, wurde ihm 1988 der Lehrstuhl an der Fakultät von Granada entzogen. Von 1990 bis 2002 war er Gastprofessor an der Universidad Centroamericana (UCA) in El Salvador. Seit 1981 Mitbegründer und Mitglied des leitenden Ausschusses der TheologInnenvereinigung „Johannes XXIII.“. Aktive Zusammenarbeit mit Volksbewegungen und christlichen Basisgemeinden. Veröffentlichungen u.a.: *Teología para comunidades* (1990); *Los pobres y la teología* (1998); *El Reino de Dios. Por la vida y la dignidad de los seres humanos* (2000); *Dios y nuestra felicidad* (2002); *Víctimas del pecado* (2004). Anschrift: Paseo de Cartuja, 35 – 3º, E-18012 Granada, Spanien.

Utopien des 20. Jahrhunderts. Das größte Problem dieser drei großen Utopien ist nicht ihre Unfähigkeit, Kritik an dem zu üben, was ist. Das eigentliche Verhängnis besteht darin, dass sie auch angesichts des Scheiterns und der Enttäuschungen, die sie verursacht haben, nicht in der Lage gewesen sind, eine Darstellung dessen vorzubringen, was sein soll. Im Gegenteil, der Kommunismus Stalins, der Nationalsozialismus Hitlers und schließlich der Kapitalismus des freien Marktes haben, gerade weil sie nicht in der Lage waren, das zu kritisieren, was sie uns gebracht haben, auch keine Wege aufzeigen können, die uns aus dieser ins Ungleichgewicht geratenen, „entfesselten“ Welt herausführen könnten.⁶ Deswegen war das 20. Jahrhundert das Jahrhundert der Krise des utopischen Denkens und diese Krise eines der Kennzeichen der sogenannten Postmoderne.⁷ Die Zeit der großen Worte ist vorbei: Ebenso wie die großen Projekte oder die erhabenen Ideale haben sie für die überwiegende Mehrheit der Menschen keine Bedeutung mehr. Und wir müssen uns mit dem „schwachen Denken“ begnügen, das unter anderem die Überzeugung hervorbringt, dass unserem Leben nach den bekannten Vorstellungen von Vattimo und Lyotard in der Geschichte der Menschheit keinerlei befreiender Sinn zukommt.⁸ Am Ende des 20. und am Beginn des 21. Jahrhunderts sind wir schon sehr weit fortgeschritten auf dem dunklen Weg der Hoffnungslosigkeit, der für viele auch eine Tragödie der Verzweiflung ist. Dies, so glaube ich, ist der derzeitige Stand der Dinge, wenn wir einmal von den alternativen Bewegungen absehen, die glücklicherweise nicht tot sind und die für die Hoffnung stehen, die uns noch bleibt.

Utopie und Hoffnung

Eine Gesellschaft, in der keine Utopien entstehen und wachsen können, ist eine Gesellschaft, in der die historische Hoffnung auf den sehr eingeschränkten Wunsch reduziert wird, Erreichtes zu bewahren. Kurz gesagt: Eine Gesellschaft ohne Utopie ist eine Gesellschaft ohne Hoffnung. Und deshalb ist sie auch eine Gesellschaft, in der einige, nämlich die Privilegierten, ihre Bestrebungen darauf konzentrieren, das, was sie haben, nicht zu verlieren, während die große Mehrheit, die Randgruppen und Außenseiter, nicht von ihrem verzweifelten Überlebenswillen abrücken, der die minimale Äußerung des Selbsterhaltungstriebes ist.

Dieses Urteil über das, was in unserer Gesellschaft geschieht, ist gewiss ein hartes, vielleicht sogar ein allzu negatives und in jedem Falle ein pessimistisches Urteil. Doch so unangenehm es auch sein mag, es ist notwendig, die Dinge beim Namen zu nennen und klar zu sehen, was vor sich geht. Die Utopien waren der Motor der Geschichte. Wenn in der Geschichte der Menschheit Veränderungen stattgefunden und die Menschen Hoffnungen gehegt haben, dann deshalb, weil es Einzelne oder Gruppen gegeben hat, die sich mit dem, was sie hatten, nicht begnügen wollten und der Meinung waren, die Gesellschaft und das Leben der Menschen sollte anders und auf jeden Fall besser, würdiger, sicherer und hoff-

nungsvoller sein. Dies aber ist, zumindest für den Moment und kurzfristig betrachtet, in der heutigen Zeit recht problematisch, um nicht zu sagen praktisch unmöglich. Warum?

Schon vor inzwischen über vierzig Jahren, als Leszek Kolakowski sein Buch „Der Mensch ohne Alternative“ veröffentlichte⁹, existierte die Auffassung, dass es keine Alternative gebe – und zwar nicht nur zur stalinistischen Wirtschaft, sondern auch zu den kapitalistischen Produktionsverhältnissen, weil der Kapitalismus insofern das effizienteste System ist, als er die höchsten wirtschaftlichen Wachstumsraten hervorbringt, die bis zu diesem Moment gemessen worden sind. Und tatsächlich hat das Wirtschaftswachstum der vergangenen vierzig Jahre denen Recht gegeben, die diese Ansicht bereits in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts vertraten. Daraus zog man zwei Konsequenzen: 1. Die Marktwirtschaft ist die einzige Wirtschaft, zu der es keine Alternative gibt. 2. Der marktwirtschaftliche Erfolg ist zum obersten Wertekriterium erhoben worden.¹⁰ Das bedeutet, dass das marktwirtschaftlich Erfolgreichste auch als das Beste für den Menschen betrachtet wird. Damit ist der wirtschaftliche Erfolg für viele zum Gradmesser des ethischen Verhaltens geworden. Tatsächlich sind viele Unternehmer und Wirtschaftler der reichen Länder davon überzeugt, dass das Elend der armen Länder von der Bestechlichkeit ihrer Politiker und Unternehmer herrührt. Oder anders ausgedrückt: Wo die Marktwirtschaft nicht funktioniert, liegt dem ein ethisch schlechtes Verhalten zugrunde, während die Guten diejenigen sind, die wirtschaftlich florieren. Das Kriterium der wirtschaftlichen Effizienz ist im Empfinden der „Zufriedenen“ zu einem Kriterium der Moralität geworden.

Man muss sein Gehirn nicht sonderlich anstrengen, um zu begreifen, dass wir in dem Maß, in dem diese Logik ein reales Geschehen widerspiegelt, davon ausgehen können, dass wir in einer zerrütteten Kultur und einer äußerst gefährlichen Situation leben. Denn all dies hat uns unter anderem dazu gebracht, dass wir mit einer Gesellschaft zufrieden sind, in der die wirtschaftliche Entwicklung, also die Produktion von Privatbesitz, wichtiger und effizienter ist als die soziale Entwicklung, d.h. die Produktion öffentlicher Güter. Damit haben wir eine Gesellschaft geschaffen, in der die Zufriedenen (die in der Minderheit sind) jeden Tag zufriedener werden und nicht wollen, dass sich etwas ändert, während die Unzufriedenen (die große Mehrheit) sich damit begnügen zu überleben und sich keine Veränderungen mehr erhoffen, die sich auf ihre Zukunftserwartungen auswirken könnten.

Wie ist es zu erklären, dass dies geschieht und dass die überwältigende Mehrheit der Unzufriedenen nicht gegen die Minderheit der Besserlebenden rebelliert? Oder direkter formuliert: Welche Erklärung gibt es dafür, dass angesichts einer solchen Situation keine Utopien aufkommen, die kurz- oder mittelfristig auch zu verwirklichen sind? Viele Menschen haben in den vergangenen Jahren das Buch der jungen und brillanten Schriftstellerin Naomi Klein, „No logo“ (Toronto 2000) gelesen. Klein stellt die Hypothese auf, dass „wenn immer mehr Leute die dunklen Geheimnisse des globalen Markennetzes entdecken, [...] ihre Empörung der Antrieb für die nächste große politische Bewegung [wird], eine gewaltige Welle

des Widerstands, die sich frontal gegen die multinationalen Konzerne richtet, und zwar besonders gegen solche, die stark mit einer Marke identifiziert werden“¹¹. Die Idee der Autorin ist also die, dass man nicht nach Alternativen sucht, weil man nicht weiß, was wirklich geschieht. Mit anderen Worten: Das, worum es hier geht, ist ein Informationsproblem. In diesem Punkt stimmen wir überein. Doch ist dies die einzige Erklärung für die Apathie der einen und die Resignation der anderen? Ist die Unwissenheit die einzige Ursache für das Fehlen von Utopien? Es gibt eine bekannte Tatsache, die auch aus der Erfahrung hinreichend belegt ist: Das Angebot unmittelbarer Befriedigung, das der neoliberale Markt vorzuweisen hat, hat sich als sehr viel stärker und folgenschwerer für die Gemeinschaft der Sterblichen erwiesen als die sozialen Bewegungen und die Religionen.¹² Das erklärt, weshalb es viele Menschen gibt, die die Manipulationen des Marktes genau kennen und solche Machenschaften durchaus nicht gutheißen, und die dennoch mit diesem Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell zufrieden sind und nicht wollen, dass sich die Dinge ändern. Denn im Leben des Normalsterblichen steht die Bedürfnisbefriedigung über der Stimmigkeit der Wertvorstellungen. Mehr kann man vom Menschen in der Regel nicht erwarten. Vom theoretischen Standpunkt aus betrachtet sind wir damit natürlich nicht einverstanden. Doch die Erfahrung lehrt uns, dass die Mehrheit der Menschen in ihrem alltäglichen Leben genau so handelt. Denn die erste und stärkste Erfahrung, die wir alle machen, wenn wir auf diese Welt kommen, sind unsere Bedürfnisse. Später, im Laufe der Zeit, lernen wir und fangen an, Vorstellungen zu entwickeln. Deswegen prägen uns die Bedürfnisse stärker als die Vorstellungen. Und deswegen geschieht es auch so häufig, dass das, was wir denken, und das, was wir tun, auseinanderklaffen. Das, was ich hier sage, gilt natürlich nicht für das Leben der Helden. Doch es ist nun einmal so, dass die Helden auf dieser Welt eine sehr kleine Minderheit darstellen.

Zurück zur Utopie?

Seit über fünfzig Jahren lehrt uns die Erfahrung, dass zwischen der konservativen Mentalität einerseits, der kapitalistischen Mentalität andererseits und schließlich an dritter Stelle der anti-utopischen Mentalität ein tiefer Zusammenhang besteht. Mit am besten hat diesen Zusammenhang der Autor David Stockman in seinem Buch „Der Triumph der Politik“ (1986) zum Ausdruck gebracht. Diese drei miteinander verknüpften Mentalitäten bilden die Grundlagen der herrschenden Denkweise unserer Zeit – einer Denkweise, die Stockman perfekt zusammengefasst hat, als er eine ihrer bezeichnendsten Erfahrungen so beschrieb:

„... mit welcher Furcht stand ich in der Halle des UNO-Gebäudes, jener Bastion der Verteidiger der Entspannung, der Kommunisten und der dreisten Linken. Ich zitterte im Gedanken an den Zorn Gottes über meine Anwesenheit hier in dieser Markthalle der Bosheit ...“¹³

Gewiss ist dies eine extreme Art zu denken, die sich an der Grenze des Realen oder vielleicht sogar schon jenseits jeder feststellbaren Realität bewegt. Doch das eigentlich Schwerwiegende ist, dass diese Denkweise in dem Augenblick der Geschichte, den wir gegenwärtig erleben, von nicht wenigen Magnaten des großen Weltkapitals und Vertretern gerade der rücksichtslosesten Politik geteilt wird. Auf der anderen Seite - und das ist entscheidend - nährt sich diese Art zu denken in hohem Maße von der Religion. Das ist verständlich. Ein so aggressives und brutales Denken braucht eine angemessene „Legitimation“, um sich vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen. Nur die Religion aber kann ihm eine solche „Legitimation“ verschaffen. Das erklärt, warum die Religionen derzeit so entscheidend in die weltweite - auch terroristische - Gewalt verstrickt sind. Und das ist unter anderem auch der Grund dafür, dass die großen religiösen Institutionen nicht länger Impulsgeber für Utopien, sondern Mächte sind, die einen beträchtlichen Beitrag zum Erhalt des bestehenden Systems leisten.

Das bedeutet zweierlei: 1. Solange die Religionen Bestandteil des (wirtschaftlichen und politischen) Systems sind, ist eine Rückkehr zur Utopie nicht möglich. 2. Die Religionen werden auch weiterhin Bestandteil des Systems bleiben und dieses gewalttätige und sogar kriminelle System „legitimieren“, und das System seinerseits wird auch weiterhin wirtschaftliche, rechtliche und politische Mittel bereitstellen, damit die Religionen ihr Personal, ihre Versammlungshäuser und ihren Kult beibehalten und eine öffentliche und private Moralität fördern, die die Gewalt unterstützt, gegenüber Menschenrechtsverletzungen schweigt und ein solches Verhalten unter dem Vorwand rechtfertigt, dass Sex und Abtreibung verdammenswert sind und dass die religiöse Erziehung, über die jede Konfession ihre Adepten indoktriniert, gewährleistet bleiben muss.

¹ Max Horkheimer, *Die Utopie*, in: A. Neusüss (Hg.), *Utopie*, Frankfurt 1986, 186.

² Franz Hinkelammert, *Kritik der utopischen Vernunft*, Mainz 1994, 12.

³ Franz Hinkelammert, *Crítica de la razón utópica*, Bilbao 2002, 261 (Diese Version ist gegenüber der deutschen Ausgabe von 1994 in einigen Teilen erweitert, Anm. d. Ü.).

⁴ Karl Popper, *Utopie und Gewalt*, in: A. Neusüss (Hg.), *Utopie*, aaO., 319.

⁵ Hinkelammert, *Kritik*, aaO., 63.

⁶ Anthony Giddens, *Entfesselte Welt: Wie die Globalisierung unser Leben verändert*, Frankfurt am Main 2001.

⁷ José Antonio Pérez Tapias, *Filosofía y crítica de la cultura*, Madrid 1995, 102.

⁸ Vgl. Pérez Tapias, *Filosofía*, aaO., 114-117.

⁹ Leszek Kolakowski, *Der Mensch ohne Alternative*, München 1960.

¹⁰ Hinkelammert, *Crítica*, aaO., 260-261.

¹¹ Naomi Klein, *No logo!*, München 2002.

¹² Vgl. Susan George, *Der Lugano-Report*, Reinbek 2001, 17.

¹³ Der Spiegel, Nr. 17 (1986), 177. Zitiert nach Hinkelammert, *Crítica*, aaO., 282.